

Wolf  
Dieter  
Storl

DER  
WEISE

Erinnerungen an  
Arthur Hermes

VOM  
MONT  
AUBERT

Ein Leben im  
Einklang mit der Natur

atVERLAG



## INHALT

- 9 Vorwort
  
- 13 **Der Druiden**
- 16 Ton kneten, Puppen nähen, mit Wasserfarben malen
- 18 Planeten im Kochtopf
- 20 Verführer der Jugend
- 23 Der archetypische Weihnachtsmann
  
- 25 **Der Einsiedlerhof im Waadtland**
- 27 Rosen und Flieder
- 30 Künstlerwerkstatt
- 31 Der kleine Bruder des Todes
  
- 33 **Zeiträume und Planetenkräfte**
- 33 Jeder Tag ein Götterreich
  
- 41 **Essen im Jahreskreislauf**
- 41 Im Frühling Leckeres aus Wiese, Wald und Acker
- 43 Nützliche »Unkräuter« aus dem Garten
- 44 Kulinarischer Jahreskreis
- 45 Pilze und Nachtschattengewächse
- 46 Brotgetreide
- 47 Schollentreue
- 49 Helfende Elementarwesen
  
- 51 **Sonne und Mond, Feuer und Wasser**
- 51 Salz
- 52 Die ganze Pflanze essen
- 53 Sonnen- und Mondprozesse
- 54 Wärmequellen
- 55 Wasser
- 56 Am gemütlichen Esstisch

59	<b>Gartenarbeit</b>	111	<b>Kind der Heide</b>
59	Komposte, Gülle und Brennnesseljauche	115	Schweizer Bauern machen Hermes ein Angebot
64	Ameisen und andere Helfer	116	Wasserknappheit
65	Nacktschnecken	117	Besuch in Dornach
66	Pflanzen sind zukünftige Menschen	119	Wo Licht, da Schatten
69	<b>Wetterbeobachtungen und Bodentests</b>	120	Bedingungslos verliebt
69	Den eigenen Sinnen vertrauen	120	Ein Mann hat kein Karma mit seinen Kindern
71	Zwiebelorakel in den Raunächten	123	<b>Der Geist der Megalith-Zeit</b>
71	Menschen sind fürs Wetter verantwortlich	124	Bedeutung des Namens Hermes
72	Anzeigerpflanzen und kosmische Zeitimpulse	125	Rückkehr in die wirkliche Welt
73	Alte Sorten erhalten	127	Ein Emmentaler Bauernhof
77	<b>Tageslauf: Kaffeegespräche und Abendunterhaltung</b>	133	<b>Den Hof übernehmen</b>
77	Der Kaffee-Schamane	143	<b>Alles verzehrt die Zeit</b>
78	Wurzelkraft	149	Nachwort
78	Die Schädlichkeit des Duschens	150	Danksagung
80	Weintrinken	151	Literatur
82	Männlein und Weiblein		
83	Bauernränke und Rätsel		
87	<b>Was die Zukunft bringen wird</b>		
87	Politische Kommentare		
89	Vorhersagen und Weissagungen		
91	»Die Menschen werden am vollen Tisch verhungern«		
91	Gesundheit		
95	<b>Die Gaben der Planeten</b>		
95	Himmelsleiter und Schamanenbaum		
98	Schicksal und soziale Prägung		
100	Lebensaufgaben und Dharma		
101	Übungen		
107	<b>Haidfried</b>		

»Eine Idee ist erst gut,  
die sich in der Praxis bewährt.«

Arthur Hermes

## DER DRUIDE

Im Winter 1972/73 bin ich dem alten »Druiden« namens Arthur Hermes zum ersten Mal begegnet. Ich war damals ein als Gärtner getarnter ethnologischer Feldforscher, der seine Untersuchungen in einer Dorfgemeinschaft im Rhone-Tal südlich von Genf machte. Es war kein herkömmliches Welschschweizer Dorf, sondern eine ländliche Siedlung, in der man versuchte, mit geistig Behinderten in Einzelhaushalten jeweils wie eine Familie zusammenzuleben, dabei das Handwerk zu pflegen und einer naturfreundlichen, biodynamischen Landwirtschaft nachzugehen. Kleine Kommunen und Sekten waren damals mein akademisches Interessensgebiet. Deswegen war ich da. Bald jedoch hatte mich die Arbeit in der Natur, mit den Pflanzen und Tieren dermaßen begeistert, dass ich mich immer seltener auf den Weg zur Universität Bern machte und erst zweieinhalb Jahre später wieder das Dorf verließ.

Wie jedes Jahr hatten wir in den Werkstätten, auf dem Bauernhof und im großen Gemüsegarten mit unseren »anders begabten« Dorfbewohnern schwer gearbeitet. Nun an den Weihnachtstagen – »wenn sich die Himmelskräfte mit der Erde vereinen« und, wie man einst glaubte, das Jahresrad zwölf Tage lang stillsteht – wollten wir die heilige Weihezeit würdig feiern und nur das Allernotwendigste machen, wie eben das Vieh füttern, die Kühe melken und striegeln, ausmisten, und uns ansonsten der Muse hingeben. Die Frage war, wie? Unser Bauer, der Christoff, schlug vor, einen über achtzigjährigen »alten Weisen« namens Arthur Hermes in unsere Dorfgemeinschaft, *Village Aigues-Vertes*, einzuladen. Der Alte, der im Waadtland, hoch oben im Jura-Gebirge auf einer Waldlichtung einen kleinen Einödhof betrieb, sollte Kurse in Heilkunde, gesundem Kochen, Tonmodellieren, Puppennähen, Schnitzen, Malen und ähnlichem Handwerk auf anthroposophischer Basis anbieten. Das klang gut, ja, das würden wir machen!

Ich war ganz gespannt auf den Besuch. Wahrscheinlich war es ein asthetisches Männlein mit Baskenmütze, gepflegter Sprache und einem Gesicht geprägt von der täglichen Meditation vor dem Bild des Meisters, des Herrn Doktor Rudolf Steiner, dessen Schrifttum er sich sicherlich über die Jahre hinweg verinnerlicht hatte. Solchen lieben Menschen begegnet man ja immer wieder, etwa wenn man das Speisehaus in Dornach besucht oder an einer Tagung am selben Ort teilnimmt.

Es stellte sich heraus, dass meine Vorstellung völlig daneben war. Der Mann, den wir am Bahnhof abholten, war groß und kräftig, eher wie ein Mensch gewordener Bär. Er trug einen weiten Mantel, darunter einen ver-

es mir später auch als Völkerkundler, mich in die Weltbilder nichtwestlicher Ethnien hineinzufühlen und diese, ohne unnötige Analyse und Interpretation, gelten zu lassen.

Alle, Jung und Alt, waren begeistert. Auch die »Dörfler«, die geistig Behinderten, die mit uns das Leben in der Gemeinschaft teilten, bekamen leuchtende Augen; sie liebten geradezu diesen »Monsieur Ermess«. Und als der kleinwüchsige Eric – der übrigens alle Partituren, die Mozarts Vater für den kleinen Amadeus geschrieben hatte, virtuos auf dem Klavier spielen konnte – wieder mal einen Wutanfall bekam und Teller und Tasse auf dem Boden zerschmetterte, schaute Hermes ihm in die Augen und fragte: »Weißt du, Eric, wo die Sonne ist?« Eric schaute erstaunt auf und beruhigte sich sofort. Es schien wie ein Wunder. (Die Sonne, die er meinte, war natürlich das innere Licht, der Christus in uns.) Einigen blassen, überarbeiteten Mitarbeitern riet er, sie sollten Brennesseltee trinken, um die Feuerkraft des Mars aufzunehmen. Anderen empfahl er, Süßes zu essen, und wiederum anderen legte er nahe, Bitteres aufzunehmen, um den Ätherleib und den Astralleib, also Leib und Seele, besser zu verbinden.

### Ton kneten, Puppen nähen, mit Wasserfarben malen

Im ersten seiner Workshops ließ er uns Ton kneten. Wir rollten Kugeln, drückten diese dann zu Würfeln, woraus wiederum Pyramiden geformt wurden. Schließlich wurden die Tonpyramiden eingestülpt und wieder zu Kugeln gerollt. Als wir diese aufschnitten, stellten wir fest, dass nun ein Hohlraum darin war.

»Ja«, dozierte er, »Verwandlung, Metamorphose ist das Lebensgesetz! So wirkt das Göttlich-Geistige in die Natur hinein! Wir haben uns beim Tonkneten selbst modelliert! Vom Rundlichen der Kindheit über das Kantige des Erwachsenen zum Spitzigen des Alters kommen wir wieder zur Urform der Kugel, die aber diesmal etwas verinnerlicht hat, die beim Wandlungsvorgang etwas Geist in sich hineingenommen hat. So nehmen wir, während unseres Lebens, das Kosmisch-Geistige in uns hinein.« Ganz verstand ich die angedeutete Symbolik nicht, aber es war etwas ganz anderes als das, was ich im Anthropologiestudium gelernt hatte.


Es folgten Schnitzkurse und Puppenkurse. Wie ein Zen-Meister betonte Hermes, dass man ganz bei der Sache sein muss, dass man sich seelisch mit der Arbeit verbinden muss, denn das, was wir erarbeiten, sind unsere »Geschöpfe«. In zukünftigen Erdeninkarnationen werden diese Puppen ihr Eigenleben führen. Wir sind auf diese Art und Weise Schöpfer und haben Verantwortung für das, was wir in die Welt setzen. Gute Gedanken und vor allem

Über das Schwarz-Weiss-  
Freihand Zeichnen -  
im Zusammenhang mit den Formen  
geometrische Körper -


Die bewusste zeichnerische Umwandlung eines  
plastischen Körperform -  $\circ$   $\square$   $\triangle$  in eine  
Flächenform vollzieht sich aus dem plastisch-bildhaften  
Mitspiel von der Formkörper zur Formfläche -  
Man ist sich bewusst - daß die geometrische Ur-Formen  
in der geistigen Welt - für die Sinneswahrnehmung unsicht-  
bar - als Lichtkörperformen existieren - wenn dies schon  
in der physischen Welt sichtbar erscheinen - sind sie (Malerei,  
und vorwiegend in der zeichnerischen Umwandlung z.B. der  
runden Körperform  $\circ$  als Lichtkörperform erlebbar werden  
& zeichnerisch empfindbar materialisiert (Pencilstrich) als  
finstere Flächenform auf einem -

Zeichnung Plastisch

1. Körper  
Form




Bildhaft



Flächen  
Form als  
Licht + Materie

Aus dem Erlebnis der Lichtkörperform - bei ich selbst in  
der Form - & empfinden die Runderform z.B. - zwischen zwei  
gegebenen Punkten - halte mich in der Form & als nächster  
Schritt - Verlangung der Punkte - von nichts oben in  
selbige Linie nach unten - & k. also von der Peripherie zur  
Peripherie - kreise die Mitte - als Spiegelbild & ende am Punkt

Bildhaft



Materialle  
Flächen  
Form.  
finster -

Die die Flächenform in der finsternen  
Materie vollständig erschaffen  
zu lassen - zeichne weiter Linie  
an Linie - zwischen den beiden  
gegebenen Punkten - ich bleibe  
in der Form & habe beide  
mit ganz selbst - Körper - zur Fläche - ohne die Grenze  
der runden Form  $\circ$  nicht gegeben zu haben - als  
abstrakte Vorstellung - sondern auf feiner (körperlicher  
empfindung der Lichtkörperform - was meine Seele (empfindung  
Antrieb) selbst die Begrenzung der Form. -

genheit sofort. »Man darf nicht in die Freiheit eines anderen Menschen auf diese Art und Weise eingreifen«, erklärte er.

Das Wirtschaftssystem der Kommune war ebenfalls ungewöhnlich. Wie in einem Kibbuz sollte jeder von seiner Zeit und Energie so viel geben, wie er konnte, und nur so viel nehmen, wie er brauchte. Da gab es eine »Hutschachtel«, in die das erwirtschaftete Geld kam, und wenn man etwas für den Eigenbedarf brauchte, dann durfte man es aus der Hutschachtel nehmen. Eine der älteren Damen verwaltete dieses Geld; zu ihr musste man gehen, wenn man etwas brauchte. Auch wenn es sie nichts anging, fragte sie immer, warum und für welchen Zweck man es verwenden wolle. Wir jungen Leute waren stolz darauf, wie wenig wir benötigten. Ich selbst nahm nie mehr als 30 Franken pro Monat. Aber da gab es einige Mitarbeiter, die langten tiefer in die Hutschachtel. Einer brauchte unbedingt ein Segelboot für den Genfer See und die Kassenwärterin kaufte sich ein flottes neues silbergraues Auto, trug die neuste Pariser Mode und trank heimlich teuren Wein – Letzteres erzählte mir einer der geistig Behinderten, den sie sich als persönlichen Diener hielt. Zur Rede gestellt, sagte sie: »Ja, so ist es! Jeder gibt, was er kann, und jeder nimmt, was er braucht. Einige Menschen brauchen eben mehr als andere!«

Hermes durchschaute diese und andere Falschheiten hinter der uneigennützigsten, humanen Fassade der Führung der Gemeinschaft. Er hatte ein Gespür für die Falschheit, auch für die Kontrollsucht, hinter der immer die

Angst steckt. Es gehörte zu seinem Charakter, dass er den meisten Autoritätsträgern misstraute. Das machte ihn für uns junge Leute sympathisch. Sein ganzes Leben war er ein Rebell gewesen. In der Hitlerzeit hatte ihn diese Einstellung fast das Leben gekostet.<sup>2</sup>

Es dauerte nicht lange, da durfte Arthur Hermes das Dorfgemeinschaftsgelände nicht mehr betreten. Er wurde zur *persona non grata*. Die Dogmatiker, darunter der Christengemeinschaftspriester, meinten, er sei aufrührerisch, ja, jugendgefährdend, ein Rattenfänger. Man schien Angst vor dem charismatischen Alten zu haben.

Der Bann hielt die jungen Mitarbeiter, auch die Gärtner und Bauern, dennoch nicht ab, ihn heimlich weiterhin einzuladen. Sie sammelten etwas Geld, um ihn für seine Mühe und das Reisen zu bezahlen, denn sie vermuteten – zu Recht –, sein kleiner Hof warf kaum Gewinn ab; die magere Rente und eine Nebenrente, die ihm als Verfolgter des Nazi-Regimes zugutekam, reichte gerade zum Überleben.

### Der archetypische Weihnachtsmann

Als die Raunächte vorüber waren, reiste der Alte wieder auf seinen Berghof im Waadtland. Als er in das Auto einstieg, um zum Bahnhof gefahren zu werden, sprach er: »Spann an, Ahriman!« Das sagte er jedes Mal, ehe er abfuhr, denn ein Kraftwagen war für ihn nicht nur ein von Menschen konstruierter Mechanismus, sondern in jeder Maschine wirke ein mächtiger Geist: der seelenlose, berechnende, kalte Geist der Technologie, den Rudolf Steiner mit dem Namen des altpersischen Widersachers *Ahriman* belegt hatte.

Der Besuch des alten Weisen vom Berg war für uns wie der Besuch des leibhaften Weihnachtsmannes, der von weit her mit seinem Sack voller Weisheitsnüsse, Verjüngungsäpfel und Fruchtbarkeitsruten daherkam und die Häuser, die Werkstätten, den Garten und den Stall mit seinen Ratschlägen segnete. Wie der alte Planetengott Saturn, der himmlische Sämann, den die Römer zur Wintersonnwende verehrten und der um diese Jahreszeit der Menschenwelt nahetritt, säte er Bilder, Gedanken und Imaginationen, die unser Seelenleben befruchteten.

<sup>2</sup> Ich konnte ihn gut verstehen, denn auch mir als jungem Dozenten für Soziologie und Anthropologie an der Kent State University in Ohio ging es an den Kragen. Da ich immer frei über den imperialistischen Vietnamkrieg und über die soziale Pathologie der amerikanischen Gesellschaft redete, wurde ich für die Bürger der Stadt zur Projektionsfläche.

Sie glaubten, ich sei ein kommunistischer Agent, der die Jugend verführe. Das war ich auf keinen Fall. Doch sie gründeten tatsächlich eine *vigilante troop* (Bürgerwehr), um mich auszuschalten. Was genau geschah, habe ich in meinem Buch *Mein amerikanischer Kulturschock* (München, Kailash 2017) beschrieben.



Besucher aus Aigues-Vertes. A. Hermes (Mitte links), Christine und Wolf-Dieter Storl (rechts).

*»Sage mir, was du isst,  
und ich sage dir,  
was du bist.«*

Jean A. Brillat-Savarin, Psychologie des Geschmacks

## ESSEN IM JAHRESKREISLAUF

Um mit den kosmischen Schwingungen im Einklang zu leben, gilt es aber nicht nur den wöchentlichen Siebentagerhythmus in der Pfanne oder im Kochtopf nachzuvollziehen, sondern auch den jahreszeitlichen Rhythmus der Natur. Indem man isst, was die jeweilige Jahreszeit zu bieten hat, wandert man kulinarisch im Einklang mit der Sonne durch den Tierkreis. Im Frühjahr also, um den Körper nach langer Winterkost zu entschlacken und von den Symptomen eines subklinisch-skorbutischen Zustands – Frühjahrsmüdigkeit, sensitives Zahnfleisch, oxidativer Stress – zu befreien, gilt es, die aus der Erde sprießenden, frisch grünen, vitaminreichen Wildkräuter und -salate zu sammeln, die den Stoffwechsel und die Drüsenaktivität anregen. Im Frühjahr am Morgen sah man den Alten über die taunasse Wiese und durch den Garten laufen und dabei sich immer wieder bücken, um seinen Korb mit vielen »Unkräutern« zu füllen.

### Im Frühling Leckeres aus Wiese, Wald und Acker

Wenn sich auf den Weiden noch nichts regt und Frost den Boden noch heim sucht, kommen als Erstes die fettigen, runden Blätter des Scharbockskrauts zum Vorschein. Dieses kleine Wildkraut, das den »Scharbock« (Skorbut) vertreibt, kann man ernten, bis es seine glänzenden gelben Blüten hervorbringt, danach wird der Geschmack stechend scharf. Das Grün der Barbarakresse (Barbarakraut) und die nach frischen, milchreifen Maiskolben schmeckende Vogelmiere – eine regelrechte »Vitaminbombe« – sind ebenfalls früh vorhanden. Es folgen die jungen Triebe des Löwenzahns, die die Drüsen anregen, die Leber putzen und den Gallenfluss treiben. Den jungen Giersch (Geißfuß) mit seinem möhren- oder sellerieartigen Geschmack sammelte der alte Einsiedler für Suppe und Salat, hinzu kamen Schafgarbenblättchen, Quendel, Sauerampfer, Spitzwegerich und etliche andere. Wenn möglich, wurden die Salate mit Blümchen – Gänseblümchen, Malvenblüten, Gundermannblüten, delikate, rosafarbene Wiesenschaumkrautblüten und Löwenzahnblüten – garniert.

Aus dem Wald kamen in diesen Tagen Bärlauchblätter (Ramser), etwas später die nach Senf schmeckende Zahnwurz und auch der zarte, säuerlich schmeckende Sauerklee. Die ganz zarten, frisch ausgeschlagenen, hellgrünen Buchenblätter eignen sich ebenfalls für die Salatschüssel oder den Suppentopf. Junge Hopfentriebe wurden wie Spargel gekocht.

Ja, antwortete ich, etwas *gaga* werde man schon, besonders bei interkontinentalen Flügen über mehrere Zeitzonen hinweg. Aber die Passagiere merken es meistens nicht. Dann ist ja auch der Zeitverschiebungskoller, Jetlag genannt, und man hat den Eindruck, dass es eine Zeit braucht, bis die Seele den Körper wieder eingeholt hat. Auf keinen Fall, kommentierte er, sollte man im Flugzeug schlafen, denn beim Schlaf löst sich der Astralleib vom Körper und könnte sich im Düsengetriebe verheddern.

Ähnliche Probleme wie der Mensch, wenn er aus aller Herren Länder seine Nahrungsmittel einführt, hat das Vieh mit importiertem Futter. Die Tiere sollten fressen können, was da unmittelbar auf dem Hof und dessen Weiden wächst. Denn ein Bauernhof ist wie ein lebender Körper, mit inneren Kreisläufen. Die Hühner, Enten, Schweine, Schafe und Rosse sind wie Organe dieses »landwirtschaftlichen Organismus« oder, wie es heute heißt, des lokalen Ökosystems. Die Herbivoren fressen das Grünzeug, das vor ihrer Nase wächst. Dabei stimmt sich der komplexe Verdauungsapparat eines Wiederkäuers auf die Bodenorganismen und die lokale Vegetation ein. Der resultierende Mist ist voller Botschaften und Rückmeldungen an das Ökosystem. Ein Dialog findet zwischen Boden, Futterpflanzen, Mikroorganismen und dem Tier statt. So bleibt die Gesundheit des Systems erhalten und auch die Gesundheit der dort ansässigen Menschen. Da braucht man weder Arzt noch Tierarzt



Wandbehang, hergestellt von Hermes' Frau Katharina.

noch Pharmachemie. Soweit ich weiß, musste Hermes nie einen Tierarzt an den Hof rufen, und die Geburt der Kälber verlief ohne Komplikationen.

### Helfende Elementarwesen

Indem man sich mit den Pflanzen ernährt, die im eigenen Garten und Feld wachsen, ist es auch leichter, eine gute Beziehung zu den lokalen Naturgeistern herzustellen. Hermes arbeitete ganz absichtlich mit diesen Wesenheiten. Sie haben keinen physischen Körper, sondern einen energetischen Leib; sie sind Teil des Ätherleibes der Erde und folgen den Anweisungen der Engel. »Im Blatt«, erklärte er, »sind die sogenannten Undinen, also Wassergeister und Nixen, am Werk. In den Blüten sind die Sylphen, die Luftgeister, aktiv; die Samen und Früchte könnten sich nicht entwickeln, ohne das Wirken der sogenannten Salamander, der Feuergeister. Und an der Wurzelbildung sind die Wurzelgeister, die Gnome, beteiligt.« Die Undinen und Sylphen seien eher träumerisch, sagte er, aber die Gnome, die Zwerge, seien hochintelligent; aus ihrer Sicht seien die Menschen recht dumm. Für Hermes war es offensichtlich, dass diese Naturgeister keine bloßen Einbildungen sind, sondern Wesenheiten, die hinter den Kulissen, hinter den Erscheinungen am Werk sind. Da sie keine physischen Körper haben, können sie von der materialistischen Wissenschaft auch nicht studiert werden. Aber sie sind da. Sie sind dem erweiterten Bewusstsein zugänglich, und manchmal schlüpfen sie in die Träume der Menschen und geben darin gute Ratschläge.

Man müsse gut mit diesen helfenden Wesen umgehen, ihnen gelegentlich etwas opfern oder schenken, ein Blümchen, einen Schluck Wasser (traditionell auch Bier) oder Milch zum Trinken oder eine Handvoll Getreidekörner oder ein Stück Brot zum Essen. Am besten stelle man diese Opfer unter den Hofholunder. Auf jeden Fall sollte man sie in Ruhe ihre Arbeit machen lassen und nicht – wie es einige Esoteriker tun – allzu neugierig sein und sie unbedingt sehen wollen. Es ist nicht ohne Grund, dass sie Tarnkappen tragen. Diese Wesen zu verärgern, würde Unglück bringen. Davon erzählt ja das Märchen von den Heinzelmännchen zu Köln. Ein Übermaß an Maschinen, Mechanik und Strom mögen sie auch nicht; von der Industrielandschaft ziehen sie sich zurück.



*»Die Natur hat kein Geheimnis,  
was sie nicht irgendwo  
dem aufmerksamen Beobachter  
nackt vor die Augen stellt.«*

Johann Wolfgang von Goethe

## WETTERBEOBACHTUNGEN UND BODENTESTS

Ein Gärtner oder Bauer sollte sich im Erkennen der vier Elemente und deren Verwandlungen üben. Viele Geheimnisse der Natur offenbaren sich dann auch ohne Hilfe komplizierter Labortests, cleverer Messinstrumente, mikroskopischer Untersuchungen, technischer Analysen und Begriffszwangsjacken. So konnte Arthur Hermes zum Beispiel durch die Beobachtung der Wolkenformationen das Wetter für zweiundsiebzig Stunden voraussagen, während seine Nachbarn weiter unten im Tal ihr Vertrauen in die eigene Betrachtung verloren hatten und sich an die Wettervorhersage des Rundfunks hielten. Seine unmittelbare Beobachtung, gerade im unberechenbaren Bergklima, war meistens zutreffender als die vom Satellitenbild abgelesene und vom Sender einer Großstadt ausgestrahlte Prognose. Und Wetterbeobachtung ist immerhin eine wichtige Angelegenheit für jeden Landwirt.

### Den eigenen Sinnen vertrauen

Anstatt vor dem elektronischen Orakel zu sitzen, kann man durch direkte Beobachtung der Natur zu den notwendigen Schlüssen kommen, die für die örtliche Lage stimmen. Auch auf die Aussagen der alten Leute sollte man hören. Die regionalen Bauernregeln sind ebenfalls hilfreich. Durchziehende Wetterfronten kündigen sich entweder durch Schmerzen in alten verheilten Knochenbrüchen oder im Gliederreißen an oder daran, dass das Stallvieh besonders unruhig wird. Pflanzen und die niederen Tiere, wie die Insekten, sind ganz in die makrokosmischen Launen eingespannt. Sie reagieren auf Wetterstimmungen und, wenn man sie genau beobachtet, helfen sie bei Wetterprognosen. Wenn das Wetter gut bleibt, tanzen die Mücken, die Schwalben fliegen hoch, die Hängespinnen machen lange Fäden, die Ameisen halten ihre Gänge offen und die Spinnen weben feine Netze. Wenn das Wetter umschlägt, dann fliegen die Schwalben tief, die Bremsen, Schnaken und »Gewittertieren« werden stechlustiger, die Ameisen knistern aufgeregt, eilen zum Bau zurück und schließen ihre Gänge, die Fichtenwälder nehmen ein düsteres Aussehen an, die Jauchegruben beginnen zu stinken, der Rauch will nicht zum Schornstein hinaus, die Blüten der Gänseblümchen schließen, die Schnecken kriechen ungeniert tagsüber auf den Gemüsepflanzen herum, die Kat-



Hermes auf dem Lerchenhof.

Erzählungen deutete Hermes an, dass es zu magischen Auseinandersetzungen auf der Astralebene mit okkulten Sekten kam, die in der Nähe tätig waren. Leider habe ich die Namen der Sekten vergessen, die er erwähnte.

Im tief verschneiten Winter, gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, war Arthur mal wieder mit seinen Skiern unterwegs. Plötzlich rutsche er gefährlich aus und brach sich dabei das Bein. »Wie kann das sein?«, dachte er, »ich kann doch gut Ski fahren und bin immer vorsichtig.« Als er es endlich nach Hause schaffte, fand er einen behördlichen Brief vor. Darin stand, dass er – obwohl er schon über fünfzig Jahre alt war – sofort zum Militär einberufen wurde. Er wisse ja, wie man mit Pferden umgeht und solle an der Ostfront als Fuhrwerkführer eingesetzt werden. Der Beinbruch hat ihm wohl das Leben gerettet, denn ehe er ausgeheilt war, war der Krieg vorüber.

In seine Heimat konnte er nun nicht zurück. Wie schon erwähnt erblickte Arthur Hermes das Licht der Welt in der fast menschenleeren Lüneburger Heide, wo der Boden mager und sandig ist und mit rot-purpur blühendem Heidekraut, Wachholder und einigen wenigen Kiefern und Birken bewachsen. Sein Heimatdorf, Schmölnau bei Celle, ein Nest mit ehemals rund 220 Einwohnern, konnte Arthur Hermes nie wieder besuchen, denn es war Kalter Krieg. Das Dorf lag mitten im Todesstreifen, in der Sperrzone zwischen der DDR und der BRD. Kein Mensch lebte mehr da und die Häuser und Höfe verfielen. Inzwischen – nach der Wende 1989 – wurden die Grundstücke so weit wie möglich an die rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben, und das Dorf hat wieder achtundfünfzig Einwohner. Vielleicht hätte auch Hermes den elterlichen Hof oder wenigstens das Grundstück wiederbekommen, aber er war inzwischen gestorben.

### Schweizer Bauern machen Hermes ein Angebot

Nach dem Krieg gab Arthur Hermes viele Kurse im Bereich Handwerk und vor allem zum Thema biodynamische Landwirtschaft. Auch in der Schweiz. Die Schweizer Bauern erkannten sofort, dass Hermes wusste, wovon er sprach. Hier war einer, der mit dem Kuhgeruch in der Nase geboren wurde, jemand, für den das *Bure* (schweizerisch für Bauernarbeit) nicht nur eine theoretische Idee war, sondern in dessen Knochen es lag, der mit den Tieren »reden«, sie verstehen konnte. Der Gemeinderat Robert Siegenthaler in Zollbrück (Emmental), selbst Großbauer, befreundete sich mit Hermes und unterstützte ihn. Immer wieder nahm Hermes den Zug in die Schweiz, um Vorträge zu halten und guten Rat zu geben. Die Schweizer Bauern hätten ihn gerne näher. Er solle doch in die Schweiz ziehen. Sie halfen ihm, einen leerstehenden Hof im Waadtland, auf einer Waldlichtung unterhalb des 1339 Meter hohen Jura-



Unten am Neuenburgersee das Dorf Concise.

freien biologischen Landwirtschaft überzeugen konnte. Das konnten die feingeistigen, eher abgehobenen anthroposophischen Theoretiker aus Dornach oder Stuttgart nicht. Oft waren das gepflegte schöngeistige bürgerliche Naturen, die lediglich kleine Versuchsfelder oder Beete betrieben und nicht wirklich wussten, wie hart das Bauernleben sein konnte. Da war Arthur Hermes, mit seinem von harter Arbeit gezeichneten Gesicht und den schwielen Händen eine ganz andere Erscheinung als die kultivierten Bewohner des Elfenbeinturms.

Im Laufe der Zeit hatte er eine große Gefolgschaft gestandener Bauern. Es muss in den frühen Sechzigerjahren gewesen sein, da besuchte er mit rund sechzig Bauern die jährliche Landwirtschaftliche Tagung im Goetheanum (Dornach), dem Hauptquartier der Anthroposophen. Sie trugen weder Schlips und Kragen noch blank gewichste Salonschuhe, sondern kamen in den Vortragssaal mit rustikalen Kitteln, schweren Bauernstiefeln, strapazierfähigen Latzhosen und manchmal sogar mit *Zottelichappen* (bäuerlichen Zipfelmützen) auf dem Kopf. Ihr Erscheinen war natürlich eine Sensation. Brav hörten sie den Vorträgen über die ätherischen Bildekräfte, die Astralität des Bienenstocks, den Einfluss der Planeten, die Elementarwesen und dergleichen zu. Bis

dann der Großbauer Siegentaler Hermes mit seinen Ellenbogen anstupste und sagte: »Das ist nichts für uns, Arthur! Was die da reden, ist über unserem Kopf!«

Da erhoben sich die sechzig Bauern und marschierten aus dem Saal. Die anderen Gäste der Tagung – so wurde mir erzählt – waren empört. Und seither war Arthur Hermes nicht mehr willkommen im Goetheanum. Er hatte sich schon andere Fehlritte geleistet, etwa als er den Bauern geraten hatte, sie brauchten die biodynamischen Präparate nicht von den Spezialisten im Goetheanum zu kaufen. »Macht doch eure Präparate selber!«, hätte er ihnen gesagt.

Zudem mochte er die leitenden Persönlichkeiten in Dornach nicht. Diese hätten die anthroposophische Bewegung gespalten und kompromittiert. Auch diesbezüglich nahm er kein Blatt vor den Mund, auch hier kam seine anarchistische Wesensart zum Vorschein. Es ist also verständlich, dass er sogar im Zentrum der Steiner-Bewegung zur *persona non grata* wurde. Eine Ablehnung dieser Art erlebte Hermes immer wieder – so auch in der Kommune an der Rhone, wo ich ihm zum ersten Mal begegnet war. Aber er war ein Kämpfer und konnte das wegstecken; auf diese Weise inspirierte er viele, insbesondere die Jugend, für seine Ideen.

### Wo Licht, da Schatten

Arthur Hermes strahlte Stärke aus, und er war charismatisch, er zog Menschen in seinen Bann. Da ist es kein Wunder, dass ihm viele Frauenherzen zuflogen. Wie ein heutiger Rockstar hatte er viele »Groupies«, auch einige, die immer wieder seine Kurse besuchten. Manchmal gelang es ihm nicht, der Versuchung zu widerstehen. So kam es, dass eines Tages – es war noch im Schwarzwald im Jahr 1947 – ein Körbchen mit einem Säugling vor seiner Tür abgestellt wurde. Ein kleines Mädchen war es. Arthurs Frau war gnädig und nahm das Kind wie ihr eigenes an und nannte es Beatrice. Sie erzog es liebevoll, wie eine leibliche Mutter. Nicht nur wuchs die Kleine als fröhliches und freies Kindlein auf dem Einödhof heran, es war auch fleißig und künstlerisch begabt. Als junge Frau lernte Beatrice einen Jungen aus dem Winzerdorf Concise unten im Tal kennen und heiratete ihn. Dabei prallten zwei Welten aufeinander, die nicht unterschiedlicher hätten sein können.

Eines Tages, als Christine und ich wieder mal länger bei Hermes auf Besuch waren, kam ein Personenwagen den holprigen Waldweg hochgefahren; der Fahrer schmiss Frauenkleider, Schuhe, Pappkartons mit Büchern, Stiften, Schminke und persönliche Gegenstände auf den Rasen vor die Tür. Ehe er umkehren und verschwinden konnte, ging ich hinaus und fragte den offensichtlich echauffierten Mann, was er da mache. Es seien die Sachen seiner Exfrau Beatrice, die er hinausgeschmissen hatte. Sie sei verrückt, schrie

würde, schon wegen meiner Freundin, diesem halbwilden Hippie mädchen, das seiner Ansicht nach überhaupt keine intellektuellen Interessen zu haben schien und das ganze Universitätsgehabe ablehnte.

Aber entgegen seiner Befürchtung nahm ich das großzügige Angebot an und zog nach Bern. Professor Dostal setzte mir einen Stapel Fachzeitschriften – *American Anthropologist* und *Current Anthropology* – vor die Nase, in denen ich büffeln sollte, um mir die metaphysischen Flausen aus dem Kopf zu jagen. In seinen Augen hatte ich die Ursünde eines akademischen Ethnologen begangen und mich zu sehr mit dem Gegenstand der Untersuchung identifiziert. Wenn ich ihn besuchte, wurden mir Fleisch und irgendein hochprozentiges geistiges Getränk vorgesetzt, denn, wie er sagte, sollte ich »keine *Summa Theologica*« als Doktorarbeit vorlegen, sondern ein fundiertes wissenschaftliches Werk. Alkohol und Fleisch würden mich schon aus dem Wolkenkuckucksheim herunterbringen.

Eigentlich hatte ich die Dissertation<sup>38</sup> schon längst fertig geschrieben, hatte sie aber nach dem Abstecher in die biodynamische Kommune in die Schublade gelegt. Ich brauchte ihr also nur noch einen letzten Schliff zu verpassen. Mein Deutsch war damals noch so schlecht, dass der Professor mich bat, die Arbeit auf Englisch zu schreiben. Da er bei der mündlichen Prüfung befürchtete, ich würde trotz aller Vorsichtsmaßnahmen doch ins Nichtwissenschaftliche, Esoterische ableiten, nahm er sich vor, seine Kollegen in der Prüfungskommission mit den neusten Erkenntnissen der sowjetischen Ethnologie abzulenken. Aber das brauchte er gar nicht, und ich schloss mein Studium mit *magna cum laude* ab. Ich war der erste akademische »Sohn« meines Doktorvaters; er hatte keine leiblichen Söhne.

Als frischgebackener Doktor zog ich dann mit Christine nach Amerika, wo ich in Südoregon an einem College Anthropologie und Sozialwissenschaft unterrichtete. Nebenbei, eher als Hobby, gab ich jedes Wochenende einen Kurs in biodynamischer Landwirtschaft. Dieser Kurs kam wie folgt zustande: Da sich unser Selbstversorgergemüsegarten direkt an der Straße zum Campus befand, wurden viele Studenten neugierig, was ich da treibe. So kam es, dass ich neben meinen anderen Aufgaben als Anthropologe am Wochenende *biodynamic Horticulture* unterrichtete. Das College stellte sogar einen Acker dafür zur Verfügung. Ich lehrte, was ich von Gärtnermeister Stauffer und von Arthur Hermes gelernt hatte. Die Studenten fragten, ob es Literatur zu dem, was sie von mir lernten, gab. Die gab es nicht, denn ich hatte unmittelbar von dem alten Bergbauern, dem Gärtnermeister und Schweizer Bauern gelernt und nicht aus irgendwelchen Büchern. Die Studenten baten, ob ich ihnen nicht wenigstens meine Vorlesungsnotizen zur Verfügung stellen könnte. Ja, das konnte ich; daraus entstand mein erstes Buch, *Culture and Horticulture*<sup>39</sup>, das ich ihnen zu Herstellungskosten zur Verfügung stellte. Eine Raubkopie ver-

breitete sich in Windeseile unter den diversen alternativen Landkommunen und Hippie-Gärtnern an der gesamten Westküste. So bekamen die Einsichten und Ansichten des Artur Hermes auch Wurzeln in Amerika. Man sah wieder einmal, wie das Karma wirkt.

### Ein Emmentaler Bauernhof

Nach drei Jahren drängte es uns wieder in die Welt hinaus. Besonders Christine wünschte sich den alten Meister, Arthur Hermes, der ihr geistigen Halt gegeben hatte, wiederzusehen. Zur Überraschung meiner Kollegen kündigte ich meine feste Stelle. Wir zogen auf einen biodynamischen Bauernhof ins Emmental, einen ganz traditionellen Hof, der wie in Gotthelfs Zeiten weitgehend autark war und sich mit Gemüse, Milch, Weichkäse, Brotgetreide und Eiern selbst versorgte.

Selbstverständlich sollte es auch eine Feldforschung werden: Es ging mir darum, die Energie-Input/Output-Bilanz der herkömmlichen europäischen Landwirtschaft zu dokumentieren. Die Wirtschaft war ja gerade durch die erste Ölkrise erschüttert worden; da war eine derartige Studie interessant. Man wusste, dass das amerikanische Agrobusiness riesige Ernten einbrachte, das aber nur, weil ihr Unmengen fossiler Energie für Agrarchemie und Transport zur Verfügung standen. Die Frage, die sich stellte, war: Wie war der in Kilokalorien umgerechnete Energieverbrauch in der bäuerlichen Wirtschaft, ehe sich die industrielle Revolution dermaßen radikal durchsetzte.

Der Familienhof gehörte mit zu den rund sechzig alteingesessenen Höfen, die in den Fünfzigerjahren Hermes folgten und sich der biodynamischen Landwirtschaftsbewegung angeschlossen hatten. Nicht alle blieben bei der neuen Lehre, dieser Hof jedoch war einer, der weiterhin biodynamisch wirtschaftete. Die Bauern, bei denen wir uns befanden, stellten ihre eigenen biodynamischen Präparate her, achteten auf die Mondzeichen und -rhythmen und lasen fleißig den »Landwirtschaftlichen Kurs« von Rudolf Steiner. Die Kühe hatten individuelle Namen und wurden von Hand gemolken, ein eigener *Muni* (Stier) sorgte – anstelle der staatlichen Samenbank – für bovinen Nachwuchs. Einen Schlepper gab es nicht, zwei Kaltblüter beförderten die Milchkannen jeden Tag zur Käserei, zogen Pflug und Egge, den Heuwagen im

38 Wolf-Dieter Storl, *Schamanism among Americans of European Origin*. Inaug. Dis. Universität Bern, 1974.

39 Das Buch gilt inzwischen als Klassiker in den USA. Der Longseller wurde 1979 von

der Biodynamic Farming and Gardening Association veröffentlicht; neuste Ausgabe bei North Atlantic Books, Berkeley, California, 2013.



Hof und Landschaft.



Hof im Emmental.

Sommer und im November die bei Neumond gefällten Tannen- und Fichtenstämme. Das Getreide für den Frühstücksbrot und das tägliche Brot wurde selbst angebaut; die Frauen mahlten und backten das Brot, versorgten Hühner und Kleinvieh, pflegten den Selbstversorgergemüsegarten und kannten sich bestens mit Heilpflanzentees und Salben aus, die Mensch und Vieh gesund hielten. Fast alles, was gegessen wurde und was das Vieh fraß, kam von dem Hof. Bei diesen wackeren Bauersleuten waren Hermes und seine auf praktischer Erfahrung ruhenden Ratschläge noch immer willkommen.

Eines Tages erschien er dort, um wieder einmal einen Kurs zu halten. Es war ein freudiges Wiedersehen mit dem alten Meister. »Euer Ätherleib ist vollkommen amerikanisiert«, sagte er leicht missbilligend, »da muss ich mich erst mal darauf umstellen.«

Er erzählte dann, dass sich in den drei Jahren, während wir in Oregon waren, vieles verändert hätte. Der Michaelshof sei während dieser Zeit abgebrannt. Haidfried, der damals in der Werkstatt etwas anmalte, hatte einen mit Farbverdünner getränkten Lappen im Herd verbrennen wollen. Das flüchtige Öl entzündete sich sofort und schoss als Stichflamme heraus. Im Nu brannte alles lichterloh, das trockene Holz, die Stoffe, die im Entstehen sich befindenden Musikinstrumente und Kunstwerke. Das Feuer griff auf den Stall und auf die Scheune über. Das Pferd scheute in Panik, ließ sich nicht hinausführen wie die Kühe – Pferde fühlen sich bei Gefahr sicherer im vertrauten Stall. Das arme Tier verbrannte. Das ganze Haus wäre abgebrannt, aber zum Glück rettete eine Feuerwand den Wohnteil des Hauses.

Das Feuer sei – ähnlich wie der Großbrand, der in der Silvesternacht 1922 das Goetheanum, das Zentrum der Steiner-Bewegung, zerstörte – eine Prüfung gewesen. Widersachermächte, dunkle Kräfte hätten damals in Dornach Feuer gelegt. Niemand weiß jedoch, wer die Bandstifter gewesen seien; Mutmaßungen dazu gibt es viele. Rudolf Steiner sprach damals von Karma, von Läuterung. Als Läuterung, als eine weitere Stufe der Initiation, sah auch Hermes die Feuersbrunst auf dem Michaelshof.

Der abgebrannte Hof war, als wir ihn sahen, inzwischen wiederaufgebaut worden, aber wir merkten, dass es den inzwischen Neunzigjährigen viel Kraft gekostet hatte. Nicht nur das Feuer hatte an seinen Kräften gezehrt, sondern auch ein merkwürdiger Geselle namens Herby<sup>40</sup>, der als Schüler und Gehilfe seit über zwei Jahren mit auf dem Michaelshof lebte. Wir lernten den jungen Mann kennen, als er Hermes bei einem seiner Besuche zum Emmentaler Hof begleitete. Wie ein Schatten folgte er dem Alten, er machte haargenau dem Meister alles nach, bis hin zur Mimik. Er kleidete sich wie genau wie Hermes, sprach und bewegte sich wie ein lebendiges Spiegelbild. Es war echt

<sup>40</sup> Der Name wurde geändert.

*»Wer die Augen offen hält,  
dem wird im Leben manches glücken.  
Doch besser geht es dem,  
der es versteht, eins zuzudrücken.«*

Johann Wolfgang von Goethe

## NACHWORT

Menschenbegegnungen, sagte Hermes, durchlaufen drei Phasen. Zuerst überwiegt die Sympathie, man will einander mögen, man sieht das Gute in dem anderen. Dann kommt eine Phase der Antipathie, man sieht den Schatten des anderen, man wirft einen kritischen Blick auf ihn. Und zuletzt kommt es zum Ausgleich, zur realistischen Einschätzung. Durch diese drei Phasen sind wir, Arthur Hermes und ich, gegangen.

Und zuletzt bin ich diesem ungewöhnlichen Menschen dankbar, dankbar für die Einsicht, dass die Natur nicht nur belebt ist, sondern auch beseelt und durchgeistet. Ohne seinen Einfluss wäre meine Lebensarbeit nicht möglich gewesen.

»Was darf man als Schriftsteller schreiben«, hatte ich Arthur Hermes einmal gefragt.

»Alles«, hatte er geantwortet, »solange es die Wahrheit ist!«

Das vorliegende Buch habe ich nach bestem Gewissen und so wahrheitsgetreu wie möglich geschrieben. Falls ich mich in manchen Details geirrt habe, bitte ich um Verzeihung. In einem Interview vor einigen Jahren habe ich zum Beispiel gesagt, dass Arthur Hermes »noch im 96. Lebensjahr mehrmals im Monat den steilen Waldpfad durch Tannen und Buchen hinunter zum nächsten Bahnhof lief«, um seine Kurse zu geben. Damals kannte ich sein Alter nicht genau und hatte es um einige Jahre überschätzt. Solche Fehler, die ja leider schwer vermeidlich sind, wenn man Biografien anderer schreibt, tun mir leid.